

Nach einem großen und erhebenden Geschichtsmomente war das Volk zurückgesunken in ein verdüsterndes und verkümmertes Stillhinbrüten, und was sich regte und bewegte, war auf den Erwerb allein und ausschließlich gerichtet. Materielle Besitz schien allein noch Werth zu haben, Werth zu geben.

Des Volkes bessere Lebensgeister schienen auspuffirt zu haben. Der Genius der Nation schien eingeschlummert und erloschen, und erforderte auch der letzte Funke auf dem Herde des Vaterlandes und dem Altare höheren Menschenthums.

Da entstieg Schiller, ein Genius der Nation, dem Grabesdunkel und rief auf sein Volk zur Wiedererhebung.

Was Niemand zu ahnen, zu prophezeien wagte, ist eingetroffen: Mit einer noch nie erlebten Einstimmigkeit und noch nie erschauter Begeisterung stimmte das Volk eine Feier an, welche widerstandlos Jedem mit forttrifft.

So feierte der wiedererwachte Volksgenius in der Auferstehung seines Dichtergeistes seine eigene Wiederbelebung zu einem bessern und idealern Sein.

Mit Bewunderung sahen es alle Nationen und mischten ihren Jubel mit ein und das deutsche Wort und der deutsche Geist machten Eroberungen, wie die Culturgeschichte der Völker solche zum zweiten Male nicht wieder aufweist.

Hundert ruhmreich geschlagene Schlachten können der Welt kein so freudiges Zujuchzen abgewinnen: eine neidlose Huldigung des Edelsten für alle Menschen.

Wer will sich vermessen, die Folgen alle berechnen zu wollen, welche eine solche Wandlung in den Geistern und Gemüthern schafft? Wer die Nachhaltigkeit der Wirkung vom stillen Einzelnen bis zur Gesamthätigkeit der Nation?

Schon hat die Nation für die Träger und Förderer ihrer edelsten und idealen Güter gesorgt; schon sehen wir auch, was wir bis dahin nie gesehen, die Jugend des gesammten Vaterlandes zu einem gemeinsamen Wettprüfen der Jugendkraft auf gemeinsamem Plan; schon sahen wir seitdem die Männer Deutschlands aus allen Stämmen versammelt zu einem Austausch der Empfindungen für das Ganze im edlen, uns ureigenen Männergesang; schon waren seitdem die Träger und Erhalter des Rechtes aus allen Gauen des Vaterlandes beisammen und pflügen Rath zum gemeinsamen Schaffen und schon sahen wir ernste und gefeierte Söhne der Nation die höchsten Güter unseres Volkes in gemeinsame, ernste Erwägung ziehen, eifersuchtlos aus Nord und Süd, Ost und West hergekommen.

Was der Dialekt getrennt, hatte sich in der Hochsprache des Dichters der Nation wieder zusammengefunden und einmal verständigt, wird verschleucht bleiben der Trennungsdämon.

Und immer und immer kehre er wieder der Tag des Genius, der uns so viel zu bringen hat und immer und immer sei er uns willkommen und begrüßt ein hehrer, treuer Hort!

### Stadttheater.

Ein schätzbares Novität ist das Schauspiel „Elisabeth Charlotte“ von Paul Heyse, das hier am 6. November zum ersten Male in Scene ging. Es ist dasselbe das Erzeugniß eines bedeutenden poetischen Talents, das sich bereits bei der bekannten Münchener Preisbewerbung mit der Tragödie „die Sabinerinnen“ bewährte und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Mit dem neuen Schauspiel des für die Zukunft noch viel versprechenden Dichters hat sich derselbe vollständig der gegenwärtig in der dramatischen Literatur herrschenden Richtung angeschlossen, welche ihre Stoffe ausschließlich dem bürgerlichen Leben oder der uns noch nahe liegenden Geschichte entnimmt; selbst bezüglich der jetzt beliebten und in den politischen Zuständen des Augenblicks eine gewisse Berechtigung findenden patriotisch-tendenziosen Färbung hat Paul Heyse hier starke Zugeständnisse gemacht. Auch selbst hierin zeigt sich aber die poetische Natur des Dichters: den der Heldin und dem Grafen von Wied in den Mund gelegten vaterländischen Jugenderinnerungen, allem, was sie von der Pfalz und Heidelberg sagen, ist eine innige Wärme, ein echt deutscher romantischer Hauch verliehen, von dem man sich in hohem Grade angeheimelt fühlen muß.

Was den Charakter der Elisabeth Charlotte anlangt, so hat sich der Dichter in der Auffassung desselben nicht ganz streng an die geschichtliche Wahrheit gebunden. Diese deutsche Fürstin war bekanntlich eine etwas derbe Natur; sie hatte selbst etwas Männliches und liebte daher auch vorzugsweise männliche Uebungen und Beschäftigungen, wie die Jagd, das Reiten etc. In dem Schauspiel erscheint Elisabeth Charlotte aber in milderem Licht; hier ist sie mit dem sanften Scheine der edelsten Weiblichkeit umgeben, eine Dulderin, deren Herz in der Heimath geblieben ist, da sie bei dem Gatten und am französischen Hofe das nicht gefunden hat, was die echte deutsche Frau als ihr höchstes irdisches Glück ansieht. In dieser Auffassung hat jedoch der Dichter dem Charakter mit kräftigen Strichen und frischen Farben und weit entfernt von sentimentaler Schwächlichkeit ausgeführt, so daß seine Elisabeth Charlotte die lebhafteste Sympathie für sich gewinnen muß.

Der Heldin zur Seite stehen als gleichgestimmte Charaktere der Gesandte der Pfalz Graf von Wied, dessen Schwäger Louise und die Kammerfrau Jungfer Kolbin: Ersterer ein deutscher Edelmann in der schönsten Bedeutung des Wortes, Letztere eine in ihrer Derbheit und Gradsheit wie in ihrer humanistischen Färbung höchst gelungene Figur, während die Gräfin Louise von Wied nur als naïv-unschuldiges, jedoch wenig bedeutendes Mädchen erscheint.

Der Contrast zwischen deutschem Wesen und dem Treiben an dem Hofe Ludwigs XIV. ist vom Dichter mit dem größten Nachdruck betont. Die Persönlichkeiten dieses Hofes, ja der König selbst, sind in das ihnen am wenigsten vortheilhafte Licht gestellt und erst gegen den Schluß des Stücks hin wird auch den guten Eigenschaften jener historischen Charaktere und des französischen Nationalcharakters überhaupt Rechnung getragen. Das Bild, das uns der Dichter von dem damaligen französischen Hofe giebt, ist übrigens ein sehr interessantes, in den lebhaftesten und in keineswegs unwarhen Farben ausgeführt.

Diese treffende Charakteristik damaliger Zustände und die ganz besonders schöne, an Gedanken und Bildern reiche Sprache heben die an sich nur einfache Handlung des Schauspiels, die übrigens gut motivirt und mit möglichster Steigerung durchgeführt ist. — Der Dichter befindet sich gegenwärtig noch in der Periode des Aufstrebens; eine vollständige, unumschränkte Herrschaft über die Kunstmittel, ein Feststehen auf dramatischem Boden sind daher Dinge, die er in ihrem ganzen Umfange noch nicht erreicht hat, wenn sich auch in diesem Stücke hierin ein bedeutender und fernere große Resultate garantirender Fortschritt auch nach dieser Seite hin gegen sein erstes dramatisches Werk kund giebt. Eine ganz curiose, aller Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit widersprechende, daher dem Ganzen nicht sehr förderliche Idee ist z. B. die Rede, welche Elisabeth Charlotte im fünften Acte vom Balkon herab an das Volk hält. — Ungeachtet der Ausstellungen, die man dem Schauspieler gegenüber machen kann, ist dasselbe dennoch als ein Werk zu begrüßen, das nicht nur alle Achtung verdient, sondern auch selbst ein erhöhtes Interesse für sich in Anspruch nimmt; denn trotz der einfachen Handlung weiß der Dichter zu spannen und durch seine in so schöner Sprache zu lebendigem Ausdruck kommende Poesie zu fesseln.

Von der künstlerischen Oberleitung unserer Bühne mit eben so viel Verständnis als Geschmack in Scene gesetzt, ward das Stück auch in seinen Einzelheiten von den Darstellern im Allgemeinen sehr brav durchgeführt. Am meisten war Frau Wohlstadt in der Titelrolle, Herrn Hanisch als Graf von Wied und Frau Eicke als Kolbin Gelegenheit geboten, sich die Sympathie des Publicums zuzuwenden, und es gelang ihnen das auch vollkommen. Wir dürfen dabei nicht unerwähnt lassen, daß Frau Eicke als Kolbin eine Leistung gab, die das oft anerkannte Talent der geschätzten Darstellerin zu Genrebildern mit humoristischer Färbung wieder einmal auf das Beste bekundete. — Mit nobler, würdevoller Repräsentation und in glücklicher Auffassung gab Herr Stürmer den König Ludwig XIV. — Aus der wenig dankbaren Rolle des Herzogs von Orleans wußte Herr Kühns ein pikantes und historisch treues Charakterbild zu machen. — Herrn von Fielitz (Chevalier de Lorraine) sahen wir zum ersten Male in einer Rolle, die der höheren künstlerischen Sphäre angehört. Er führte seine Aufgabe mit Glück durch und bewährte auch hier — diesmal ohne zu viel zu thun — seine anerkannte Sicherheit auf den Brettern und sein Talent zu scharfer Charakteristik. — Fräulein Huber haben wir bereits zum Desteren in anderen Stücken als Frau von Maintenon gesehen. Sie gab auch bei dieser Gelegenheit die, hier übrigens weniger bedeutende Rolle, in gewohnter Tüchtigkeit. — Fräulein Heller hatte die Rolle der Louise von Wied. Ist diese Aufgabe auch keineswegs eine sonderlich dankbare, so hätte die Darstellerin sie dennoch etwas mehr heben können, als das geschah. Es könnte das durch etwas mehr Wärme und Schwung in der Rede, durch etwas größeres Eingehen auf die auch hier poetischen Intentionen des Dichters erreicht werden.

Das Zusammenspiel war, namentlich für eine erste Aufführung, ein lobenswerthes. F. Gleich.

### Umsatz bei der Sparcasse und dem Leihhause im Monat October 1860.

Es wurden bei der Sparcasse  
36,582 Thlr. 28 Ngr. 5 Pf. eingezahlt und  
17,718 = 27 = 1 = zurückgezogen,  
überhaupt aber 2049 Bücher expedirt, worunter 143 neue und  
77 erloschene.  
Das Leihhaus hat auf 6789 Pfänder  
26,483 Thlr. 15 Ngr. ausgeliehen und  
für eingelöste 12,479 Pfänder  
44,526 Thlr. — Ngr. zurückempfangen.